

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Verbesserter und alter vollkommener Staats-Kalender, genannt der Hinkende Bott

Sorgmann, Anthon

Karlsruhe, 2017

Geschichten oder Verschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, die sich in der letzten Hälfte des 1802ten und in der ersten Hälfte des 1803ten Jahres hind und wieder in der Welt, sonderheitlich ...

urn:nbn:de:bsz:31-89898



G e s c h i c h t e n,
oder

Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten
die sich in der letzten Hälfte des 1799sten und in der ersten
Hälfte des 1800sten Jahrs hin und wieder in der Welt,
sonderlich aber in Europa, zugetragen haben.

Das Mitleid. — Eine rührende und wahrhafte Geschichte.

In einer der kleinsten und verstecktesten Gassen einer großen prächtigen Stadt, wohnte unter einem sich senkenden Dache ein Häuflein der dürftigsten Menschen beysammen. Ach wo haust wohl nacktere, bleichere und hungerige Dürftigkeit, als in der Nähe des glänzendsten, fattestten und eckelstten Uebersusses, und wo schaut dem Beobachter die leidende Menschheit seelenrührender in die Augen, als wenn er von einem Gange zwischen dem spiegelndem Glase, und dem schimmernden Erze, den aufgehürmten Marmorplatten und den stolzen Säulen prangender Paläste eines Königsstzes sich in die engern ärmern Plätze verlihet, wo in niedern Hütten der blasse Kranke vor Mangel am Weberstuhle lecht und die unerfahrene Armuth vielleicht von der Verführung belauert, halb satt und halb bekleidet das Wollenrad drehet?

Wenn doch solche arme Arbeiter das hätten, was in diesem oder jenem reichen Hause fast wegwerfen wird, o man stellt es sich nicht vor, wie begierig Viele das empfangen würden, was man selbst nicht mag. Wenn es so manchen von den edlen Reichen, deren

es in den großen Städten, Gottlob! mehr gibt, als man bisweilen sagt, des Morgens, wenn sie aus den weichen Daunenspfählen ihrer Bitter in die schwellenden Polster ihrer Sophas sinken, einsiele, wie um sie her hier und da zwischen feuchten Wänden die Sorge schon seit der Dämmerung wachte und weinte, so spräche wohl der Gatte zur Gattinn: Meine Beste! ich dachte, wir ließen heute das Gefrorene, wovon gestern die Rede war, nur weg, wir haben ohne das zu viel Schüsseln; und die Gattinn erwiederte: Gut, wir wollen auch den theuren Champagner nicht zum Uebersusse, wie neulich des Abends, in den schon zu starken Wunsch schütten; und beyde kämen einander mit dem Vorschlage entgegen, wir wollen dafür lieber einem zurückgekommenen Handwerker, oder jammernden Wittwen und Waisen Brod geben. So hätte zuverlässig mancher Gute gesprochen, wenn ihm das Elend des bedrängten Webers bekannt gewesen wäre, von welchem ich jetzt rede.

Mehrere Wochen war der Mann mit drey Kindern schmerzlich und tödtlich krank gewesen, und sein treues Weib hatte die Stiechen

liebreich verpflegt. So war nichts erworben worden, so hatte die kostbare Krankheit das Wenige, was vorher der Fleiß erübrigte, verzehrt, so war alles Entbehrliche der leicht überzählten Kleidung, ach selbst schon etwas aus dem Bette verkauft und versetzt; denn die Arbeitsamkeit, immer von eigner Vorzucht, wenn auch nur trocknes Brod zu essen gewohnt, war zum Betteln zu schamhaft. Beynahe einen ganzen Tag hatte keines etwas genossen, und die Noth wurde immer übermannender, so wie beym Anfange der Widergebung die ausgefogene Natur ihre Erschöpfung durch Sehnen nach Stärkung, durch Reizen nach Erquickung empfindlicher machte. Es war ein zerreißender Anblick, vier Menschen auf kümmerlichem Lager zu sehen, blaß, abgezehrt, mit herausgetretenen Knochen, über welche die bleiche Haut sich spannte; ein Anblick, wie von vier Todten, aber viel herzangreifender, so erschütternd, wie wenn Todte die Augen zu schwermüthigen Blicken aufschlugen, und die kalten Lippen zu hangen. Klagen öffneten. Mancher begüterte Jüngling hatte bey dem Anblicke gewiß seine goldene Uhr aus der Tasche, manche reiche junge Schöne ihren Ring vom Finger gezogen, um den Unglücklichen Sättigung dafür zu schaffen. Ein heiterer Morgen war angebrochen, aber in der kleinen Stube war es trübe, und das unberathene Weib stand mit nassen Augen wie in Starrsinn verlohren am Fenster und schaute unverwandt in das weiße stockichte Gewölk am lichten blauen Himmel. Mir fällt noch etwas ein, begann mit matter Stimme der Hausvater auf seinem Bette, und nannte ein paar Frauen von ihrer Bekanntschaft; die armen Weiber können freylich auch wohl wenig erübrigen, aber sie haben immer hübsch zu thun, und sind arbeitssam und häuslich, vielleicht vermöchte uns eine davon mit ein paar Groschen zu helfen. Schnell, als wäre das auch schon ihr Gedanke gewesen, raffte die Frau sich zusammen, und trat den Gang zu den dürftigen Freundinnen an.

Sie fand die erste an ihrem Rade, und auf ihrem Schooße lag ein Gebetbuch, in welchem sie andächtig las. Die gebrochene Stimme, mit welcher die Gattin des Kranken zu reden begann, die Thränen, die ihr über die Wangen stürzten, die unwidersteh-

liche Gewalt, mit welcher die gegenwärtige Empfindung, und zumal das Gefühl der Noth und der Wunsch, den Setzigen zu helfen, spricht, bewegten die arme Spinnerinn so, daß sie, noch ehe jene ausgeredet hatte, schon mit den Blicken und der Stellung des tiefsten Schmerzes vor der Bittenden stand, ihr die Hände auf die Schultern drückte, und durch die herzlichsten Klagen sie überzeugte, daß sie ihr nicht helfen könne. Der letzte Winter hatte sie gezwungen, ein Paar Thaler aufzunehmen, welche noch nicht ganz bezahlt waren, sie besaß jetzt nicht einen Pfennig und würde heute auch nichts zu essen haben, wenn sie nicht gegen Mittag zur Arbeit in ein Haus bestellt wäre, wo der Tisch ihr mitgedeckt seyn werde. Noch bekümmeter durch diese Erzählung, als sie vorhin war, und noch hoffnungsloser schlich die gebeugte Frau des Webers zu der andern Freundin weiter. Die Spinnerinn aber sank traurig auf ihren Schemmel, blickte in tiefen Gedanken und mit feuchten Augen auf ihre Rad, und als sie ihr Gebett auslesen wollte, tröpfelten ihre Thränen reichlich und lange auf das Buch. Die gute mitleidige Frau, wie mußte es an ihrem Herzen nagen, daß sie nichts erfann und erfand, womit sie ihrer Freundin helfen konnte.

Diese hatte indes ihre zwente Bekannte erreicht, die eben völlig fertig war, zur Arbeit aus ihrem Stübchen zu gehen. Gott im Himmel, erwiederte der Klagenden die Fromme, warum bin ich doch so arm? rechnet es mir nicht zu, liebes Weib! daß ich euch so ungetröstet weggehen lasse, ich bin unschuldig, der letzte Winter hat mich so zurückgebracht, Geld habe ich seit mehreren Wochen nicht gehabt, mein letztes Brod habe ich gestern Abends und heute früh verzehrt; was ich heute essen will, das muß ich erst verdienen, guter Gott! was mache ich doch? was fange ich doch an? was gebe ich euch? Mählich schwieg sie, blickte rasch auf, wie wenn man sich besann, und überschaute süchtig ihr armes kleines Eigenthum: Wartet, wartet, begann sie wieder, mir fällt gleich etwas ein, ich weiß ein Paar Groschen zu bekommen. Geht nur nach Hause, ich will sie euch in einem Augenblicke bringen. Weinend schaute sie der Freundin nach, die beruhigt zurück wandelte, nahm entschlossen das Gebetbuch

von der Stelle, auf welche sie es kurz vorher wieder gelegt hatte, dafür bekomme ich doch wohl einige Groschen, dachte sie, und trug es mit dem Gedanken: der liebe Gott wird es schon gut annehmen, wenn ich künftig immer nur aus meinem schwachen einfältigen Herzen zu ihm bete, zu einem Bücherhändler, brachte das Geld den Leidenden, die ihr entgegen segneten, und gieng dann rasch und froh zur versprochenen Arbeit bey einem begüterten Manne. Diesem fiel es wohl nicht ein, daß unter dem schlechten Gewande ein so schönes Herz verbüllt, und daß das arme Weib in der groben wollenenen Kleidung vielleicht reicher und glücklicher sey, als er. Denn reich und glücklich war das edle-mitleidige Weib, welsch ein Himmel von Friede und Freude mußte ihr Herz beseeligen, daß sie etwas erfann und erfand, womit sie ihrer Freundin helfen konnte.

Werkwürdige Natur-Ereigniß.

In der Berliner-Hofzeitung findet sich folgender Artikel aus Posen vom 7 Febr. 1800.

„In dem hiesigen Kammer-Departement ist eine sonderbare Erscheinung. Beym Dorfe Lubotin in der Intendantur Przedecz befindet sich ein See, der ungefähr eine halbe Meile lang und drey Bewende breit ist. Auf der einen Seite dieses Sees stößt ein großer Eichwald an das Ufer, auf der andern liegen die Dörfer Jatregowo und Lubotin. Vor einiger Zeit wurde das Wasser in diesem See mit einmal verwandelt. Es zeigten sich auf demselben grüne und rothe Stellen. Der Aberglaube behauptete, daß ein Blut-Regen gefallen sey: denn es schwammen ganze Massen einer rothen Materie auf dem Wasser, und wenn die Einwohner der besagten Dörfer sich dessen zum Kochen bedienten, hatten sie Stücke wie Leber darin. Nach dem Eintritt der Kälte und als der See mit Eis belegt wurde, behielt das Eis die grüne und rothe Farbe. Der Justiz-Rathmann Kunkel, der Bürgermeister Liedtke und der Administrator Ursinus aus Bedow untersuchten am 21sten Jenner die Sache näher, und fanden, nach dem bey der hiesigen königl. Kammer eingereichten Protokoll, daß sich an manchen Stellen des Sees rothe Flecken, gleich Tropfen Blutes, an andern aber größere Plätze

von rother und grasgrüner Farbe, auch Stellen, die ins Blutrothe und Violette spielten, zeigten. Sie ließen auf zwey Plätzen, die noch nicht einen Schritt von einander entfernt waren, das Eis aufhauen. Ungefähr 3 Linien hoch hatte es eine rothe und eine grüne Kruste, übrigens aber war es weiß. Unter dem Eise selbst stand dagegen wohl eine viertel Elle hoch eine grüne und rothe Materie, wovon die erste sehr fettig war, die zweyte ins bläuliche spielte. Der Bürgermeister Liedtke und der Administrator Ursinus kosteten das grüne Wasser, das aus einer zusammenziehenden Säure bestand, ein heftiges Stechen in den Schläfen und Uebelkeiten verursacht. Das geschmolzene Eis gab ebenfalls ein grünes Wasser, das stark nach Schwefel roch, wenn man die Hände damit benetzte. Da diese sonderbare Erscheinung noch fortdauert und von den beyden Sorten des Wassers kleine Proben an die königl. Kammer eingeschickt sind: so hat diese die Verfügung getroffen, es chemisch untersuchen zu lassen. Im übrigen ist es bemerkenswerth, daß das rothe Wasser seit der Abfindung von Bedow seine Farbe in ein schönes wenig purpurartiges Blau verwandelt hat.“

Die Träumer.

Karl der 5te war auf der Jagd von seinem Gefolge abgekommen, und fand endlich am Weg im Wald ein Wirthshaus, woher, um sich etwas auszuruhen, einkehrte. Als er in die Stube kam, traf er vier Kerls auf dem Stroh liegend an, deren Gesichtsbildung ihm nichts Gutes zu versprechen schien. Es waren Räuber. Der Kaiser forderte zu trinken, und sobald er den ersten Trunk gethan hatte, stand einer von den Räubern auf und sagte zu ihm: Es hat mir geträumet, daß der Ueberroch, den er da anhat, mir wohl kleiden würde, und zu gleicher Zeit zog er ihm den Rock aus. Der andere stand auf, und sagte: mir hat geträumet, daß dies Koleset mir eben passen würde, und damit nahm er es ihm ab. Der dritte nahm auf eben dieselbe Art den Hut, und der vierte wollte sich seines Jagdhorns bemächtigen, welches der Kaiser an einer goldenen Kette am Halse trug. Erlaube mir, sagte der Kaiser, ehe ihr es nehmet, daß ich euch zuvor den Ge-

brauch davon zeige, und damit blickt er sehr stark zu dem offenen Fenster hinaus. Den Augenblick kamen die Leute des Kaisers von allen Seiten herbei, welche sich im Holze zerstreuet hatten, um ihn zu suchen. Sie erkauften sehr, den Kaiser halb ausgezogen zu finden, und die Räuber noch mehr, so zahlreiche Gesellschaft zu sehen. Sehet, sagte er, diese Leute hier haben alles geträumet, was sie gewollt haben, es ist Zeit, daß die Reihe auch an mich komme. Mir hat geträumet, daß diese vier Buben sämtlich am Galgen hängen, und ich will, daß es sogleich vor der Thüre dieses Wirthshauses geschehe.

Der Mönch, ein Bettwärmer.

Zwey Dominikaner wollten den Marquis von Algremont auf einem seiner Landgüter besuchen. Wider Vermuthen trafen sie ihn nicht zu Hause an, wurden aber von seiner Gemahlin sehr gut aufgenommen. Man ergögte sich den ersten Tag ungemein; Spiel und Spaziergänge wechselten mit einander ab, und die Mahlzeiten waren vortreflich. Am zweyten Abend spürte der eine Mönch heftige Kopfschmerzen, und begab sich also nach dem Essen hinweg. Die Marquisin, welche Willens war, wider ihre Gewohnheit, gleich nach Endigung des Spiels, zu Bette zu gehen, befahl ihrem Mädchen, daß sie den Mönch in ihr Bette legen sollte. Mönch (Moine) ist eine Art von Bettwärmer; allein das Mädchen war zu neu, als daß sie mit allen Benennungen des Haushalts hätte bekannt seyn können. Sie gieng also zu dem kranken Vater, den sie eben bey dem Gebet antraf, und sagte zu ihm: Herr Vater! Die Frau Marquisin will, daß sie zu Bette gehen sollen. Haben Sie also die Gütigkeit, mir zu folgen, ich will Ihnen Ihr Bett zeigen. Der Vater, welcher sich bereits entleidet hatte, weil er vermuthete, er solle in dem Zimmer schlafen, wo er war, zog sich wieder an, und folgte dem Mädchen, die ihn in das Zimmer ihrer Dame führte. Eine halbe Stunde darauf rief die Marquisin, weil sie glaubte, daß der Mönch lange genug in ihrem Bette gewesen wäre, das Mädchen von neuem, und befahl ihr, ihn in ihrer Tochter Bett zu legen. Diese gieng zum Vater und sagte:

Herr Vater, Sie müssen aufstehen; Ihr Bette ist in dem Nebenzimmer. Sein Kopfweh war so heftig, daß er sich kaum erinnerte, schon einmal sein Bett vertauscht zu haben. Er gieng also in das Nebenzimmer, wo die Fräulein schliefen, und legte sich nicht ganz ohne Murren nieder. Kaum war er eingeschlafen, so ließ die Marquisin, da sie im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, ihr Mädchen zum dritten mal kommen, und hieß sie den Mönch wieder aus dem Bett der Fräulein in das ihrige legen. Der Befehl wurde vollzogen, so sehr auch das Mädchen mit der Unruhe, die ihre Frau dem Fremden verursachte, unzufrieden war. „Es thut mir herzlich leid, sagte sie, daß ich Sie so oft aufstehen lassen muß, allein ich kann mir nicht helfen: die gnädige Frau befehlt es, ohne daß ich weiß, was für Ursache sie dazu hat, und also werden Sie so gütig seyn, und wieder in das vorige Bett gehen.“ Der Vater ward auf das Mädchen und auf die Marquisin, die er einer großen Unhöflichkeit beschuldigte, böse. Jene entschuldigte sich indessen immer mit dem Befehl ihrer Frau, der sie, nachdem er sich wieder in das vorige Bett verfügt hatte, berichtete, daß nun alles geschehen wäre. Die Marquisin kam mit ihren Töchtern bald darauf in das Zimmer und befahl ihnen, den Mönch aus dem Bett zu nehmen: Wie erschrocken sie, als sie eine Mannsperson darinn liegen sahen, die ihnen entgegen rief: „Ich stehe nun nicht mehr auf!“ Das Geschaun verwandelte sich bald in ein lautes Gelächter, als man den Zusammenhang erfuhr, und der arme Vater ward genöthigt, sich in ein eiskaltes Bett zu legen, nachdem er die Betten im ganzen Schloß gewärmt hatte.

Die gute Arznei von ungefähr.

Ein Arzt, in einer deutschen Provinz, schrieb einer Bäurin für ihren Mann ein Recept. Die Bäurin fragte, was man ihr dafür in der Apotheke geben würde. Eine Kühlung, antwortete der Arzt. Ha! dachte die Bäurin, der Apotheker wird doch die Kühlung von niemand kaufen, als vom Schlächter, und da kann ich sie ja selbst kaufen. Weil der Schlächter aber keine Küh-Bunge hatte, so nahm sie eine Ochsen-

Zunge, die sie nach ihrer Nachhaukunst lochte, und dem Mann vorsezte. Der Bauer aß mit großem Appetit davon; aber seine Frau that ihm Einhalt und sagte: „Mehr nicht, Mann! der Doktor sagt, ich soll dir nur alle Stund einen Löffel voll davon geben.“ Der Bauer kehrte sich an diese Warnung nicht, sondern aß die Zunge auf und — ward gesund. Am folgenden Tag gieng die Frau zum Doktor und brachte ihm einen Truthahn zur Belohnung.

Das Vermächtniß.

Ein Bettelmönch wurde gerufen, um einen reichen Mann auf dem Todbett Reichte zu hören, den er aber bereits sprachlos und in den letzten Zügen fand. Er gieng also zurück in das Nebenzimmer, und sagte dem Sohn, sein Vater verlange noch einen Notarius, um ein Testament zu machen. Der Notarius erschien. Mein Herr! sagte der Mönch zum Sterbenden, hier ist der verlangte Notarius. Ist es Ihr Wille noch, unserm Kloster ein Fuder Wein und hundert Maller Waizen zu vermachen? Der Kranke ließ vor Schwachheit das Haupt sinken. Schreiben Sie, Herr Notarius, rief der Mönch: er bewilligt es, wie Sie sehen. Weiter, mein Herr! fuhr er zu dem Kranken fort, vermachen Sie uns auch noch die hundert Gulden? Der Kranke machte wieder die vorige Bewegung, und der Notarius mußte auch dieses schreiben. Unterdessen war der Sohn ungeduldig. „Lieber Vater! sagte er, ist es ihr Wille noch, daß ich den Mönch die Treppe hinunter werfen soll?“ Der Kranke neigte sein Haupt. „Das brauchen Sie nicht aufzuschreiben, Herr Notarius, sagte der Sohn; denn ich werde es sogleich vollziehen.“ Dieß geschah auch, und es war ein Glück, daß der Mönch nicht den Haß brach.

Der Straßenräuber.

Ein Straßenräuber hielt einen Fremden mit der Wfsole an, und nahm ihm all sein baares Geld ab. „Wahrhaftig, sagte der

Beraubte, das ist eine schöne Art, Geld zu erwerben, wenn nur kein Gefäß dagegen wäre.“ „Gott behüte, daß das nicht wäre! sagte der Kerl; denn würden so viele sich darauf legen, daß kein ehrlicher Kerl mehr etwas damit verdienen könnte.“

Das Geschenk der goldnen Eyer.

Als der Kaiser Maximilian I. gekrönt wurde, überreichte ihm die Judenschaft ein mäßigen silbernen Korb voll goldner Eyer. Er ließ die, welche sie ihm überbrachten, und ihm zugleich zur glüklichen Gelangung zum Kaiserthum gratuliren, gefangen nehmen, und sie in Sicherheit bringen. Diese Israeliten baten inständigst, daß man ihnen die Ursache dieses Verfahrens möchte wissen lassen. Der Kaiser ließ ihnen sagen: „Es sey der Klugheit gemäß, die Hüner, welche so schöne Eyer legen, nicht frey gehen zu lassen, sondern sie sorgfältig in Acht zu nehmen.“

Die Bedenklichkeit.

Eine Gesellschaft aus der Stadt, welche sich auf dem Lande belustigte, traf beyin Spazierengehen einen ziemlich großen Bauerjungen an, welcher die Schaafse hütete. Ein junges munteres Frauenzimmer aus der Gesellschaft wollte sich mit diesem Jungen einen Spaß machen. Sie gieng also zu ihm, und fragte ihn, ob er schon eine Frau habe? Er antwortete: Ne. Deso besser, sagte sie, so will ich dich heyrathen. Der Junge wies die Zähne, schüttelte den Kopf, und antwortete: Ne. Einer aus der Gesellschaft stellte ihm vor, wenn er die Demoiselle nähme, so bekäme er eine schöne Frau, käme nach der Stadt, und kriegte schöne Kleider und gutes Essen und Trinken. Er lachte schalkhaft und sagte: Ich mag nit. Warum willst du mich aber nicht haben? fragte das Frauenzimmer? Ey, versetzte der Junge, wenn i sie nähm, do kriegt i so meh sühten, als mit allen meinen Schoosen.

Das Merkwürdigste aus den Lebens- und Sterbens-Umständen Pabst Pius des Sechsten.

(Siehe gegenüberstehende Vorstellung.)

Am 29. August 1799 (12ten Fructidor, 7) starb zu Valence im ehemaligen Delphinat Pabst Pius der Sechste, eines der merkwürdigsten und rührendsten Beispiele der Unbesständigkeit des Glückes, ein Opfer seiner Frömmigkeit, Geduld und Sanftmuth, der Intriguen seiner Höfinge, und der Intoleranz derjenigen, die in seiner Person zugleich den Regenten und das Oberhaupt einer ihnen verhassten Religion kränken wollten.

Lebensgeschichte des Pabsts.

Johann Angelus Braschi ward geboren zu Cesena im Kirchenstaat den 27ten December 1717. Pabst Benedikt XIV. war der Urheber seines Glückes, indem er ihn in verschiedenen Geschäften brauchte und ihm dadurch Gelegenheit gab, seine Talente zu entwickeln. Clemens XIII ernannte ihn zum Schatzmeister der apostolischen Kammer. Clemens XIV (Ganganelli) erhob ihn zum Cardinal, und nach dem Tode desselben ward er am 14ten Febr. 1774 zum Pabst erwählt. Der Name Pius der Sechste, welchen er annahm, gab Gelegenheit zu einer von den Prophezeihungen, verglichen oft unter dem Volke herumlaufen, und die manchmal durch einen Zufall erfüllt werden. Ein alter lateinischer Vers, nach welchem unter allen Regenten, die den Namen der Sechste getragen haben, Rom unglücklich war, wurde auf ihn angewandt: und seine Regierung mußte die bey Pabsten, welche immer erst in einem hohen Alter gewählt werden, ungewöhnliche Zeit von 25 Jahren dauern, damit unter ihr dem Kirchenstaat alle Arten von Unglück zu Theil werden könnten.

In der That hat, seit den Zeiten der Reformation durch Luther und Calvin, keine größere Gefahr über dem päpstlichen Reiche geschwebt, als während des Vierteljahrhunderts, da Pius VI die dreifache Krone trug, die für ihn eine wahre Märtyrerkrone geworden ist. Die Grundsätze, welche seit den Jeuites Voltaire's angefangen hatten, unter gewissen Klassen der Gesellschaft Mode zu werden, verbreiteten sich jetzt bis zu den Thronen

der Fürsten, die nicht einzusehen schienen, daß sie durch Begünstigung derselben ihren eigenen Fall vorbereiteten. Die schreckliche Lehre, welche die französische Revolution ihnen seitdem gegeben hat, öffnete ihnen erst die Augen, und wahrscheinlich wird der Nachfolger Pius des Viten ihr zu verdanken haben, daß man ihn in dem ruhigen Genusse seiner oberhäuptlichen Vorrechte lassen, und ihn dadurch gewissermaßen für den Verlust, den er an Frankreich erlitten, entschädigen wird.

Reise nach Wien.

Unter allen Potentaten von Europa hat keiner Pius dem Sechsten so viel Verdruß gemacht, als Kaiser Joseph II. Von dem Augenblick an, da seine fromme Mutter Maria Theresia starb, unternahm es dieser Kaiser, nicht nur seine Staaten allmählich der geistlichen Unterwürfigkeit zu entziehen, in welcher sie gegen dem römischen Stuhl standen; sondern selbst Veränderungen und Reformen vorzunehmen, die bis daher nur als ein Vorrecht des Pabstes angesehen wurden. Er verminderte die Einkünfte der Bischöffe und Prälaten; er hob aus eigener Gewalt Klöster und Stiftungen auf und verwandte ihre Güter zu andern Zwecken; kurz, er machte eine Menge Verordnungen, welche nachher von der französischen Nationalversammlung nachgeahmt worden sind. Pius VI machte lange vergeblich Vorstellungen; endlich beschloß er, selbst nach Wien zu reisen, um den Kaiser zu bekehren. Er ließ sich durch keine Vorstellungen an der Ausführung dieses Planes hindern, von welchem er sich die herrlichsten Folgen versprach. Am 26ten Hornung 1782 reiste er von Rom ab, und traf am 22ten März in Wien ein. Der Kaiser empfing ihn mit allen seinem Range und seiner Würde angemessenen Ehren; allein er vermied es immer, mit dem heiligen Vater über diejenigen Gegenstände zu reden, welche der eigentliche Zweck seiner Reise waren, und für welche er ihn an seines Minister verwickelt. Die Hoffnung, wel-

nden

päpstlichen Segen.

schies
selben
breck
evolus
ihnen
ird der
anken
n Ge
lassen,
r den
ents

ha hat
erdruck
n dem
Nutter
dieser
ählich
ehen,
Stuhl
n und
r nur
wur
er Bla
igency
und
eden;
ngen,
Natio
sind.
ellun
Bien
Er
n der
n wel
brach.
Rom
n ein.
ninem
n Ch
dem
ände
seiner
n sei
wel



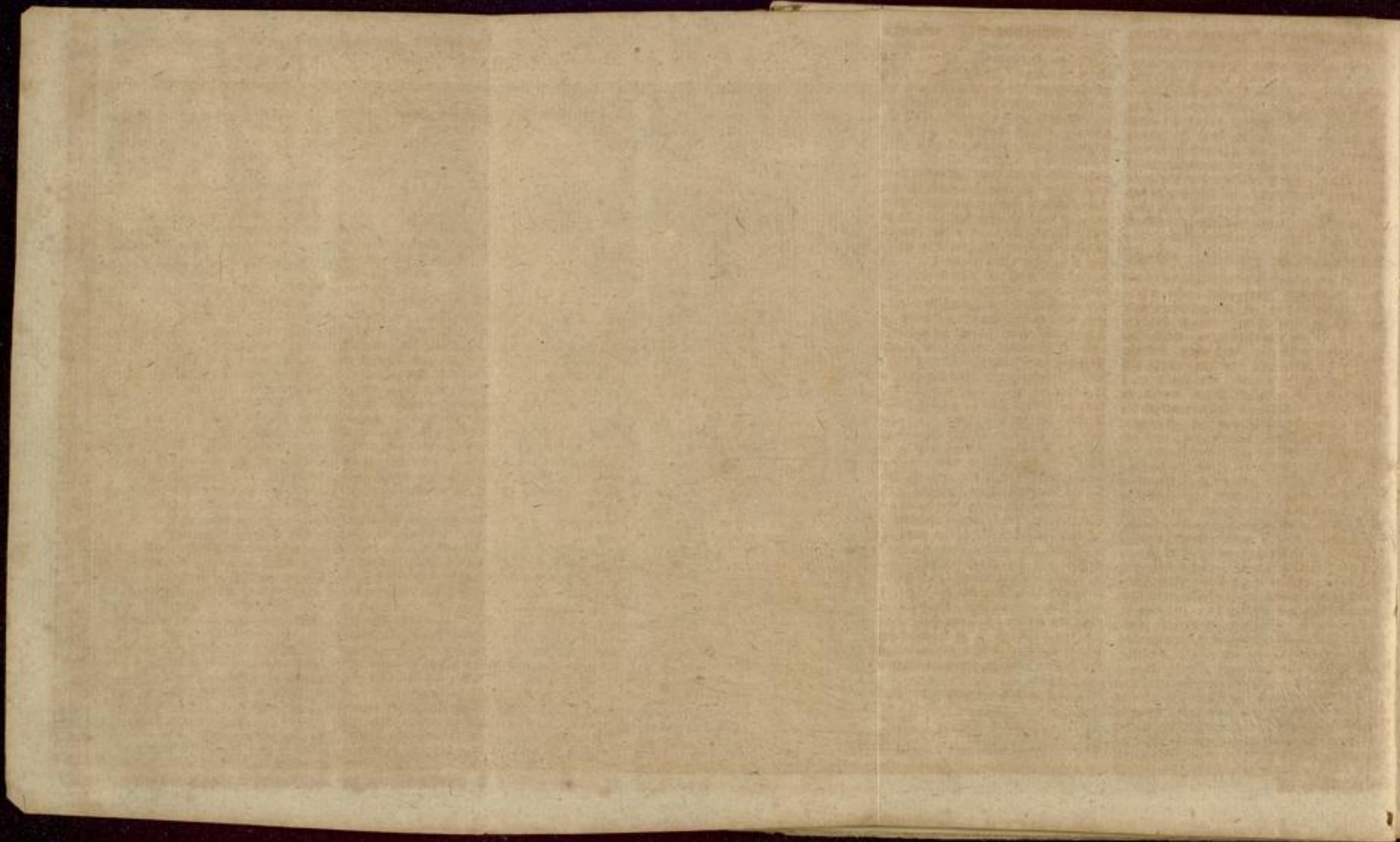
händen

en schies
der selben
e schreck
Revolu
ete ihnen
wird der
ankens
gen Ge
lassen,
für den
en, ent

rosa hat
Berdens
von dem
Mutter
ed dieser
mählich
ziehen,
Stuhl
gen und
her nur
en wip
der Bl
eigener
auf nach
weden;
ingen
Ratio
en hab
estimm
h Wien
en. Er
an der
von wib
sprach
von Rom
Bien ein
seinen
nen Eb
rit dem
enstände
d seiner
an sit
ig, wib

Papst Pius der Sechste ertheilt noch kurz vor seinem Tode den päpstlichen Segen.





de
fa
de
no
un
re
i
de
en
fid
ju
de
E
te
sp
St

D
lic
pf
tic
St
un
E
fi
ob
ob
St
R
be
de
re
ab
m
ho
fi
in
fi
de
di
de
re
St
be
st
te
re
to
sc

che der ehrwürdige Greis auf seine Bereb-
samkeit und die Wichtigkeit der Gründe legte,
die er dem östreichischen Monarchen vorlegen
wollte, verschwand also, und Pius kehrte
unverrichteter Sachen und mit tiefgekränk-
tem Herzen in seine Hauptstadt zurück. Der
üble Erfolg dieser Reise, welche als einer
der größten Unglücksfälle seiner Regierung
anzusehen ist, munterte mehrere Fürsten auf,
sich der Anhänglichkeit vom römischen Stuhl
zu entziehen: die beyden nächsten Nachbarn
des päpstlichen Staats, der Großherzog von
Toscana, und der König von Neapel, zeig-
ten sich als die eifrigsten Nachahmer des Ver-
spiels, das ihnen der Kaiser gegeben hatte.

Auströcknung der pontinischen Sümpfe.

Für alle diese Verdrüsslichkeiten fand
Pius VI Trost in seiner großen und rühm-
lichen Unternehmung, die pontinischen Sümp-
fe auszutrocknen. Dieses Projekt beschäf-
tigte ihn in allen Augenblicken, welche die
Regierungsforgen ihm übrig ließen, und ge-
wis, die Ausführung desselben würde ihn
zum Wohltäter Italiens gemacht haben!
Schon der nie erkaltete Eifer, womit er
sein ganzes Lebenlang an derselben arbeitete,
ohne sich durch eine Menge Schwierigkeiten
abschrecken zu lassen, verdient den Dank der
Nachwelt. — An der südlichsten Grenze des
Kirchenstaats, bis an die Stadt Terracina,
welche ihn von dem Königreich Neapel schei-
det, ligt, längs des Meeres, in einer Strecke
von 12 Stunden, ein ehemals fruchtbares,
aber seit Jahrhunderten ewigen Ueberschwem-
mungen ausgefektes Land. Pius VI unter-
nahm es, dem Wasser einen Abfall zu ver-
schaffen, und die Moräste, aus welchen sich
in den Sommermonaten pestilenzialische Dün-
ste bis Rom verbreiteten, auszutrocknen. Un-
geheure Summen wurden darauf verwandt;
die ehemals berühmte Appische Straße, wel-
che diese Sümpfe der Länge nach durchschnitt,
gereinigt und wieder hergestellt, Brücken
und Kanäle angelegt, und Dörfer gebaut.
Über jedesmal, wenn man am Ende der Ar-
beit zu seyn glaubte, entstanden neue Er-
gießungen, schwenkten die darauf verwand-
ten Millionen ins Meer, und gaben dem rö-
mischen Volke, aus dessen Beutel sie geschossen
waren, neue Gelegenheiten, sein Mißvergnü-
gen laut werden zu lassen.

Zwölftelken mit Frankreich.

In dem Verhältnisse, als die Ausgaben
der apostolischen Kammer für das Lieblings-
unternehmen des heiligen Vaters sich ver-
mehrten, verminderten sich die Quellen, aus
welchen sonst Geld in dieselbe floß. Die Re-
formen, welche Joseph II in Oestreich an-
gefangen hatte, führte die erste National-
versammlung in Frankreich aus, und von
den ersten Zeiten ihrer Zusammenberufung
an, bis an den zehn Jahre darauf erfolgten
Tod Pius des VIten vergieng fast kein Mo-
nat, in welchem ihm nicht von da aus ein
empfindlicher Schlag versetzt wurde. Die
Nationalversammlung erklärte alle Güter
der Geistlichkeit für Nationalgut; sie hob
ohne Unterschied alle Klöster auf; sie entzog
dem römischen Stuhl die Annaten und übrige
Einkünfte, die er sonst aus Frankreich
zog, und endlich entriß sie der päpstlichen
Krone eine ihrer schönsten Juwelen, den
von der Provence umgebenen Staat von
Avignon und Venaissin. So schwer es auch
war, Beleidigungen dieser Art zu verzeihen,
so bestanden doch zwischen Frankreich und
dem päpstlichen Hofe die äußern Zeichen von
Freundschaft und Achtung, so lange Lud-
wig XVI auf dem Throne saß. Kaum aber
war die Republik dekretirt worden, so trat
an die Stelle derselben eine gewisse Kälte,
welche bald durch einen unglücklichen Vor-
fall in einen tödtlichen Haß von Seiten der
französischen Regierung verwandelt wurde.
Ein von dem französischen Gesandten in Nea-
pel in öffentlichen Geschäften nach Rom ab-
geordneter Sekretär, Namens Basseville,
welcher mit Erlaubniß der päpstlichen Mi-
nister die dreyfache Kotarde aufgesteckt hatte,
ward von dem Pöbel auf der Strafe ermor-
det. Von nun an war es entschieden, daß
man von Seiten der französischen Macht ha-
ber den Pabst als Feind behandeln würde,
sobald irgend ein Berührungspunkt zwischen
den beyden Staaten vorhanden seyn würde.

Naparte's Siegeszug in Italien.

Wer hätte im Jahr 1793, wo die fran-
zösische Republik kaum im Stande war, ihre
Grenzen zu schützen, voraussehen können,

baß nach drey Jahren ihre siegreichen Heere bis in das Herz von Italien eindringen würden! Es bedurfte, um dies möglich zu machen, des Enthusiasmus, welcher die französischen Heere befeelte, der Uneinigheit, die sich unter ihren Feinden entsponn, und besonders der Talente und des Glückes des jungen Helben, dessen zwey Jahre lang fortgesetzte Siege die Bewunderung der Welt auf sich zogen.

Der römische Hof hatte seit 1796 offenbar an den Feindseligkeiten gegen Frankreich Theil genommen. Bonaparte hatte die Lombardey erobert und die Belagerung von Mantua angefangen, als er seine Waffen gegen den Nachfolger Peters kehrte. Im Julius 1796 (Messidor, 4.) betraten die Franzosen das römische Gebiet und eroberten in kurzem Ferrara, Bologna und Ancona. Schon waren sie im Begriff, auf Rom loszumarschiren, als der Pabst einen Waffenstillstand unterschrieb, der ihn seine zwey schönsten Provinzen, seine hauptsächlichsten Kostbarkeiten und den Rest seines Schazes kostete.

Friede von Tolentino.

Dieser Verlust war zu groß, um ihn leicht verschmerzen zu können: auch schien der Pabst entschlossen, den Waffenstillstand nicht zu halten, sondern sich in die Arme des Kaisers zu werfen, der ihm 10,000 Mann und einen General (Colli) versprach. Von diesen Negotiationen unterrichtet marschirte Bonaparte neuerdings gegen Rom: sein Zug war eine Reihe von Siegen und Eroberungen, und verbreitete einen solchen Schrecken in der Hauptstadt, daß der Pabst am 19 Febr. 1797 (1 Vent. 5) durch seine Abgeordneten in Tolentino die Bedingungen des Friedens unterzeichnete, welche der Sieger dictirte. Er kostete ihn noch eine Provinz und 16 Millionen weiter, als im Waffenstillstand waren bestimmt worden. So hart diese Bedingungen auch waren, so retteten sie doch den Kirchenstaat von seinem gänzlichen Verderben, welches unvermeidlich war. Die Eroberung Roms hätte Bonaparte nichts weiter gekostet, als die Mühe, es zu besetzen: es ist ein Zug seines Charakters, der auch von seinen Feinden bewundert wurde, daß er, umgeblendet von dem Ruhm, die ehemalige Hauptstadt der Welt erobert zu haben, aus Ehrfurcht vor dem Alter und unbedientem

Unglück, seine Waffen von einem schwachen Feinde gegen einen stärkeren kehrte, und einen Staat bestehen ließ, dessen Umsturz ihn nur drey Tage gelöst hätte.

So wurden die Bande der Freundschaft zwischen dem heiligen Vater und der französischen Republik wieder geknüpft; aber der unglückliche Pius mußte zusehen, wie zufolge der Friedensartikel die schönsten Gemälde seiner Hauptstadt, die herrlichsten Alterthümer, die er an seinem Lieblingsorte, dem von ihm gestifteten vatikanischen Museum, aufgestellt hatte, weggenommen und nach Frankreich geschleppt wurden. Der Kummer nagte an seinem Herzen; aber der lange gewünschte Tod kam nicht, seinem Leiden ein Ende zu machen. Noch hatte er den Kelch der Bitterkeit nicht bis auf die Hefen geleert; noch warteten seiner größere Demüthigungen. Seiner Krone beraubt, von seiner Familie getrennt, sollte er aus einem Gefängnisse in das andere geschleppt werden, und erst, nachdem er alles erduldet, was der Mensch für das Uergste hält, Mangel, Beschwerden, körperliche Schmerzen, Verspottung und Elend, in einem fremden Lande die Ruhe des Grabes finden.

Die harten Bedingungen des Friedens von Tolentino hatten in Rom großes Mißvergnügen erregt: unruhige Köpfe, Ehrgeizige, deren es in allen Ländern genug gibt, die bereit sind, jeden Augenblick ihr Vaterland ihren Leidenschaften oder ihrer Eitelkeit zu opfern, arbeiteten an dem Umsturz der Verfassung, um auf den Trümmern des Pabstthums eine Republik zu errichten. Unterdeß war der Friede zu Campo formio geschlossen worden, und es war nicht abzusehen, daß unter diesen Umständen die römische Regierung etwas von dieser Art zu befürchten haben sollte. Aber das Schicksal, dessen schwere Hand auf dem 80jährigen Greis lag, wußte eine Begebenheit herbeizuführen, die auf einmal der Sache eine andere Gestalt gab. Bey einem Volksaufstand wurde am 28ten Dec. 1797 durch die Volksey von Rom, die von jeher die schlechteste aller Volkseyen war, der Pallast des französischen Gesandten, Joseph Bonaparte, der nach den Gesetzen des Völkerrechts eine heilige Stätte hätte seyn sollen, verlegt; der Gesandte beschimpft, und sein Schwager,

General Durhol, vom Molke auf dem Stufen des Pallastes ermordet.

Diese Beleidigung mußte gerächt werden. Unglücklicherweise für den bedauernswürdigen Pabst, hatte er nicht mehr mit einem Helden zu thun, der groß genug war, um edler Empfindungen fähig zu seyn; sondern mit einem Direktorium, das seine eigene Größe in der Erniedrigung anderer fand. Nun mußte die Rache unendlich seyn. General Berthier ward erlesen, sie auszuführen. Am 15ten Hornung 1798 (27ten Pluviose, 6) rückte er in Rom ein und proklamirte auf dem Kapitolium die römische Republik. Pius VI ward nach dem Großherzogthum Toscana gebracht, und wohnte anfänglich in Siena, von wo er bey Gelegenheit eines Erdbebens zuerst in ein nahegelegenes Landgut, dann nach Florenz, und zuletzt nach einer in der Nachbarschaft dieser Stadt liegenden Kathause gebracht wurde. Hier würde er ruhig sein Leben geendigt haben, wenn das französische Direktorium ihn hätte ruhig lassen können. Bald wollte es ihn nach dem Deskreichischen, bald nach Spanien, bald nach der Insel Sardinien bringen lassen: endlich wählte es Parma. Der unglückliche Fürst, dessen Kräfte durch Krankheit ganz erschöpft waren, mußte von einer französischen Wache sich dahin bringen lassen, und ward den Ministern des Herzogs als ein Staatsgefangener überliefert.

Pius des VI. Reise nach Frankreich.

Aber noch war er nicht am Ende seiner Wanderschaft. Ein sojähriger Greis, den Kummer und Krankheit gebeugt hatten, dem kaum ein Freund auf der Erde übrig blieb, war einem Direktorium fürchterlich, dem Hunderttausende zu Gebote standen, und das mit despotischem Uebermuth ganz Europa Gesehe geben wollte. Pius VI mußte nach Frankreich geführt werden. Die Deskreicher, welche von dem Marsch unterrichtet waren, machten den Plan, ihn den Händen seiner Wächter zu entreißen. Aber der Himmel hatte beschlossen, daß Pius VI in dem Lande sterben mußte, das er am meisten Ursache hatte zu fürchten. Der Plan wurde verrathen, und der Pabst auf einem andern Wege über Turin nach Briançon gebracht. Auf dieser Reise erfuhr der unglückliche Fürst die härteste Behandlung; ohne alle Schonung,

ich sage nicht für seine Würde, denn diese erkannten seine Führer nicht an, aber für sein Alter, für seine schwache Gesundheit, für sein Unglück, zwang man ihn, vor Tag abzureisen, damit ihn die Augen der Gläubigen nicht erblicken möchten; ohne alle Schonung jagte man mit ihm über die holprigsten Stellen, und gönnte ihm keine Ruhe, bis es Nacht war. So sehr fürchtete man, sein Anblick möchte in den Städten, wo er einige Stunden verweilte, das Gefühl des Mitleids erregen. Sobald er die französische Grenze erreichte, behandelte man ihn doch mit mehr Menschlichkeit, und brachte ihn nach Briançon, einem der einsamsten und traurigsten Winkel der Erde. Hier erholte er sich wieder etwas in der Gesellschaft, die er um sich herum gebildet hatte. Aber auch diesen Trost gönnte ihm das Direktorium nicht lange. Die wenigen treuen Diener, die ihn aus Italien hieher begleitet hatten, erhielten den Befehl, ihn zu verlassen: ihn selbst ward angekündigt, daß man ihn nach Valence bringen würde. Diese Behandlung kränkte den unglücklichen Greis aufs empfindlichste: der Abschied von seinen Freunden war äußerst rührend und herzzersehmelzend. Die französischen konstituirten Gewalten mochten in Paris Vorstellungen, und wirkten den Widerruf des ersten Theils jenes strengen Befehls aus, so daß Pius VI auf seiner Reise nach Valence seine Gesellschafter in Grenoble wieder fand. Diese Zusammenkunft war noch rührender für die Zuschauer, als es die Trennung gewesen war. In Valence wies man ihm in der Citadelle die Wohnung des Commandanten am Ufer der Rhone an. Seine Zimmer waren ebenen Fußes: an dieselben ließ ein schöner Garten, wo er sich oft in einem Rollstuhl spaziren fahren ließ, weil seine geschwollene Füße und Schenkel ihm das Gehen nicht mehr erlaubten. Obgleich der spanische Commissarius, der seit seiner Ankunft in Frankreich ihn immer begleitete, für ihn die Erlaubniß auswirkte, außerhalb der Citadelle spaziren zu fahren; so wollte er doch aus Vorsicht sich derselben nicht bedienen, so daß ihn wenige Leute zu sehen bekamen. Uebrigens trug er beständig die päpstliche Kleidung, einen langen weißen oder violetten Rock, mit Hermelin besetzt,

eine rotthe Casotte, und das Hirtenkreuz. Man erlaubte ihm, die Messe mit so viel Pomp zu lesen, als es die Zahl der ihn begleitenden Geistlichen und der Raum erlaubten. So lebte er, wo nicht vergnügt, doch ruhig in Valence, und theilte seine Zeit zwischen Gebet, Lektüre, Spazierfahrten im Garten, und Besorgung seiner ziemlich weitläufigen Correspondenz. Er schlief wenig, und stand Morgens frühe auf: nach Tische ruhte er gewöhnlich einige Stunden.

Letzte Lebensstage Pius des Vten.

Seine Gesundheit verschlimmerte sich von Tage zu Tage. Die Geschwulst seiner Füße nahm zu, und der untere Theil seines Körpers farb gänzlich ab. In diesem Zustand sel es dem Direktorium, das immer von lächerlichen Schreckbildern wie von Furien getrieben wurde, ein, den sterbenden Greis nach Dijon bringen zu lassen. Diese Nachricht erregte zum erstenmale die lauten Klagen des Papstes; denn alles Vorherige hatte er als ein stiller Pulver ertragen. Mein Gott! rief er, warum wollen sie mich denn nicht hier in Ruhe sterben lassen! Und in der That war der Schluß des Direktoriums ein wahres Todesurtheil. Die Krankheit stieg aus den Schenkeln in den Unterleib, und die Aerzte erklärten, daß sein letzter Augenblick nahe sey. Der spanische Commissarius sah ihn noch zwey Tage vor seinem Tod: er fand ihn heiter und entschlossen. Die Religion, welche sein ganzes Leben seine Stütze gewesen war, hielt ihn auch in diesen letzten harten Stunden aufrecht: er sah seiner Erlösung mit hellem Blicke entgegen. Am 27ten Aug. 1799 (10 Fructidor, 7) verlangte er die Sakramente zu empfangen. Aus Ehrfurcht für dieselben weigerte sich der Kranke, sie in seinem Bette zu genießen: er ließ sich in seinen päpstlichen Schmuck kleiden und auf ein Lehnstuhl tragen. Monsignor Spina, Erzbischoff von Corinth, reichte ihm das Abendmahl, welches er mit einer so rührenden Andacht, einer so frommen Hingebung empfing, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen.

Den andern Morgen gab ihm der Erzbischoff von Corinth die letzte Oelung, welche der Kranke mit gleicher Andacht empfing: kurz darauf unterzeichnete er ein Codicill, wodurch er seine wenigen Habselig-

keiten, den ganzen Rest seiner ehemaligen Größe den wenigen Getreuen vermachte, die ihm bis in den Tod gefolgt waren. Diesen Tag, welchen der Papst fast ganz im Gebet zubrachte, machte die Krankheit große Fortschritte, die seine Kräfte erschöpften, aber seinen Kopf und sein Bewußtseyn ganz ungeschwächt erhielten.

Die Personen, welche mit ihm unter einem Dache wohnten, wollten den Sterbenden noch einmal sehen: er reichte jedem, der sich seinem Bette näherte, die Hand, und drückte die seinige, als ein Zeichen seines Dankes für die ihm bezeugte Liebe. Um Mitternacht empfing er von dem Erzbischoff die päpstliche Absolution. Hierauf gab er allen Personen seines Hauses, die vor ihm knieten, den letzten Segen. Er ruhte dabei auf seinem Lehnstuhle, und die beyden Geistlichen hielten seine Arme, die zu schwach waren, empor, wie dort Aaron die Arme Moßis. Alle Gegenwärtige empfingen den Segen des Sterbenden, welcher am 29ten August (12 Fruct. 7.) Morgens um 1 Uhr verschied.

Leichenbegängniß des Papstes.

Der Leichnam des heiligen Vaters ward durch die Sorgfalt seiner Freunde in Gegenwart der bürgerlichen und Militairgewalten, des spanischen Commissarius, des Erzbischoffs von Corinth und des päpstlichen Sekretarius einbalsamirt, mit den päpstlichen Gewändern bekleidet und in einem bleyernen Sarge bezeugelt, welcher von obengenannten Personen versiegelt ward. Bey dieser Gelegenheit erinnerte man sich verschiedener Sonderbarkeiten, die sich in dem Leben dieses unglücklichen Fürsten zusammengetroffen hatten: daß der französische Offizier, der ihn aus Rom führte, Calvin hieß; daß das Landgut, wohin er sich vor dem Erdbeben aus Siena flüchtete, den Namen Hölle führte; daß der französische Gesandte, unter dessen Aufsicht er auf der Karthaus bey Florenz wohnte, ein Lutheraner war; endlich mußten auf seinem Sarge sich das Wappen des katholischen Königs mit den Sinnbildern der französischen Republik kreuzen.

Wir haben oben von dem Codicill des Papstes gesprochen. Die wenigen Effekten, die er hinterließ, hatten keinen andern Werth, als denjenigen, welchen ihnen der Umstand

gab, daß sie ihm gehört hatten. Und doch konnten seine Diener nie zum Besitze derselben gelangen; sondern die öffentlichen Gewalten in Valence nahmen dieselbe als ein der großen Nation anheim gefallenes Vermögen in Beschlag! Der Erzbischoff von Corinth blieb in Valence, und suchte um die Erlaubniß nach, den Sarg seines Fürsten und die heiligen Gefäße, deren er sich bedient hatte, nach Italien führen zu dürfen. Aber die französischen Direktoren hatten andere Geschäfte, als auf die Klagen der Unglücklichen zu hören. Erst seitdem Buonaparte an der Spitze der französischen Regierung steht, ist geschehen, was die Würde der französischen Nation längst erfordert hatte. Unter dem 30ten Dec. 1799 (9 Niv. 8.) erließen die Consuln folgenden Schluß:

Die Consuln der französischen Republik, in Erwägung, daß der Leichnam Nrus des Vlten seit 6 Monaten in Valence auf die letzte Ehre wartet; in Erwägung, daß, wenn dieser durch sein Unglück ehrwürdige Greis einen Augenblick lang der Feind der französischen Republik war, dieß den Rathschlägen derjenigen bezumessen ist, welche sein Alter irre leiteten; in Erwägung, daß die Würde der französischen Nation und die Empfindungen von Menschenliebe, welche den Nationalcharakter auszeichnen, verlangen, daß man einem Fürsten, der eine der ersten Stellen auf der Erde bekleidet hat, einen Beweis von Ehrerbietung gebe; beschließen: 1) der Minister des Innern soll Anstalten treffen, daß der Leichnam Nrus VI mit denjenigen Ehrenbezeugungen bestattet werde, welche bey Personen seines Ranges üblich sind. 2) Auf der Stelle seines Grabes soll ein einfaches Denkmal errichtet, und auf derselben bemerkt werden, welche Würde er bekleidet hat.

Der Befehl der Consuln ward am 31sten März 1800 (11 Pluviose) vollzogen. Das Leichenbegängniß war prächtig. Alle Verwaltungskörper von dem ganzen Departemente hatten sich daselbst vereinigt: den ganzen frühen Morgen hörte man den Kanonendonner aus der Citadelle; der Saal, wo der Körper auf einem Paradebette lag, war mit prächtigen schwarzen Tapeten behängt. Den Wagen, auf welchen der Sarg gelegt wurde, zogen acht reich geschmückte Pferde, und

die vier Präsidenten der höchsten Gewalten des Departements hielten die vier Ecken einer kostbaren mit Gold besetzten Decke, die auf dem Sarge lag. Nach dem Körper des Vaasses kamen die wenigen Leute von dem Gefolge desselben, die sich noch zu Valence befanden, begleitet von den ersten Mitgliedern der Departements-Verwaltung. Der Zug geschah unter Paradeirung der Besatzungstruppen, der Nationalgarden und der Gendarmerie; die Posten, vor welchen man vorbeizog, gaben dem Körper des Vaasses die höchsten Kriegsehren. Der Zulauf des Volkes aus dem ganzen Departement war ungeheuer groß.

Kundmachung der preussischen Regierung in Betreff des Rübenzuckers.

„Da die Versuche, welche der durch den Direktor Achar d in Anregung gebrachten Fabrikation des Sirups, Rohzuckers und Branntweins aus Mangold oder Kunkelrüben angestellt worden, nunmehr so weit gediehen sind, daß davon dem Publicum, besonders aber denjenigen, so sich mit diesem neuen Zweige der inländischen Industrie beschäftigten wollen, nähere Nachricht gegeben werden kan, so haben die des Endes geordneten Kommissarien den Auftrag erhalten, deshalb eine deutliche Anleitung zu entwerfen, welches folgendermaßen geschehen ist, und zu Jedermanns Belehrung hiedurch öffentlich bekannt gemacht wird. I. Von der Kultur des Mangolds. In Betreff dessen enthält die vorher bereits ergangene Kundmachung vollständige Anweisungen, worauf also hier Bezug genommen und nur noch bemerkt wird, daß diejenigen Arten des Mangolds zum Anbau den Vorzug verdienen, welche roh durch einen süßen Geschmack sich von andern auszeichnen, z. B. die Art, so inwendig fast ein ganz weißes Fleisch, und nur sehr blaßrothe Ringe zeigt, hauptsächlich aber die mit weißem Fleische und weißem Rande. Auch muß die Regel, die Wurzelköpfe nicht über der Erde hervorzuwachsen zu lassen, genau beobachtet werden. II. Von der Bereitung des Sirups. Die zu Bereitung des Sirups bestimmten Mangoldwurzeln werden, nachdem zuvor das Kraut weggeschnitten, und sie von der abhän-

genden Erde, insoweit es nöthig ist, durch Absühlen mit Wasser gereinigt worden, in einen Kessel gethan, mit Wasser übergossen, und so lange gekocht, bis sie durchaus erweicht sind. Die solchergestalt weichgekochten Wurzeln werden demnächst entweder auf einer Erdäpfel-Schneide in Scheiben zerschnitten, oder in einem hölzernen Troge mit hölzernen Stampfen zerquetscht, und hierauf mittelst einer schicklichen Press-Anstalt oder Weinpresse ausgepresst. Der gewonnene Saft wird, zu Verhütung der Gährung, vornehmlich bey warmer Witterung, sogleich in einen blanken kupfernen Kessel, der damit nur bis zu drey Quart seiner Höhe angefüllt seyn darf, bey raschem Feuer ins Kochen gebracht. Er wird hierauf stark aufschäumen, und es müß der Schaum mit einer Schaum-Kelle hinweggenommen werden. Hierauf wird gebrannter Kalk, in dem nachher zu erwähnenden Verhältnisse, hinzugethan, und das Kochen fortgesetzt. Nachdem der Saft bis zur Hälfte verkokt ist, wird er auf ausgespannte wollene Tücher zum Durchsigen gebracht; der klar durchgelaufene Saft aber in einen kleinen blanken kupfernen, oder noch besser, zinnernen Kessel, unter beständigem sanften Wallen bey gemäßigtem Feuer, weiter, bis zur Consistenz eines haltbaren Sirups eigekocht. Hierbey ist aber ganz vorzüglich dahin zu sehen, daß der Sirup nicht anbrenne, welches sich besonders gegen das Ende leicht ereignet wird. Am sichersten wird solches verhütet, wenn die Wirkung des Feuers bloß auf den Boden des Kessels eingeschränkt wird, um die Seiten des Kessels aber keinen Spielraum findet. Sobald der Sirup seine gehörige Consistenz erhalten hat, welche nicht dünner als die des gewöhnlichen schwarzen Sirups seyn darf, wird er noch warm aus dem Kessel, besonders wenn dieser von Kupfer ist, in trockene gläserne, steinerne oder hölzerne Gefäße gethan, und nach völligem Erkalten verwahrt. Was das Verhältniß des hinzusetzenden Kalks betrifft, so darf solches nicht zu stark seyn. Auf 100 Quart rohen Saft sind 3 bis 4 Loth feisch gebrannter Kalk hinreichend. Der Kalk wird zuerst mit wenigem Wasser gelöscht, und alsdann mit einem Paar Quart Wasser zur Kalk-Milch verdünnet; dem Syfte, nachdem er ins Kochen gebracht worden, zugemischt.

III. Von Veretung des Rohzuckers. Hat man Gelegenheit gehabt, zu dieser Arbeit Mangold Wurzeln von vorerwähnten vorzüglichen Arten anzuwenden, so geht die Abscheidung eines körnichten kristallinischen Rohzuckers aus dem nach vorgedachter Art angefertigten Sirup ziemlich leicht von statten. Man füllt den Sirup in schickliche Gefäße, z. B. in steinerne Schalen, steinerne Milch-Näpfe, oder auch in thönerne Zuckerhut-Formen, deren untere Oeffnung verstopft werden, u. d. g. stellet die Gefäße an einen mäßig warmen Ort, z. B. in die Nähe eines Stuben-Ofens, damit, bey einer dadurch beförderten langsamen Verdunstung, die Zucker-Theile Zeit und Gelegenheit haben, sich in kristallinischer Form anzusetzen. Siehet man die Menge des ausgeschiedenen Rohzuckers sich nicht weiter vermehren, so wird zu dessen Absonderung von dem in zäher Extract-Form übrig bleibenden Schleimzucker-Säfte geschritten, welches füglich mittelst eines allmähligen Auspressens durch fucht gemachte Leinwand geschehen kann, worauf der Rohzucker an einem mäßig warmen Orte völlig ausgetrocknet wird. In der Oekonomie kann dieser Rohzucker sehr gut, statt des gewöhnlichen Farinzuckers dienen, seine weitere Umarbeitung zu Hut-Zucker aber bleibt den Zucker-Raffinerien überlassen. IV. Von Veretung des Brantweins. Das Wasser, welches zum Weichkochen der Mangold Wurzeln gedient hat, wird aufs Neue zum Kochen gebracht, und mit demselben das vom ersten Auspressen der zerleinerten Wurzeln zurückgebliebene Mark übergossen. Sollte dieses Wasser zur völligen Durchweichung und Anziehung des Marks nicht hinreichend seyn, so wird noch so vieles kochendes Wasser, als dazu nöthig ist, hinzugesossen, und hierauf das Gefäß bedeckt. Den folgenden Tag wird das angebrühete Mark scharf ausgepresst, welches hiernächst als Vieh-Futter verwendet werden kann. Der erhaltene Brühe werden die Abgänge vom Sirup, als, das Spühl-Wasser aus den Kesseln, das Wasch-Wasser der Seige-Tücher, und, wenn der Sirup zu Rohzucker verarbeitet worden, vorzüglich auch der davon ausgespreßte also übrig gebliebene Schleimzucker-Saft bis zur Hälfte eingekocht. Man füllet hierauf die Brühe in einen Bottich, welcher

in einer geräumigen und mäßig luftigen Kammer oder einem sonstigen luftigen Verschlage, worinn eine Luftwärme von ungefähr 45 Farenheitischen Thermometer Graden herrscht, oder unverhalten werden kann, seinen Platz finden muß. Nachdem die Bräue soweit abgeseiht ist, daß sie die zum Stellen schickliche Temperatur, welche ungefähr mit 65 Graden des Farenheitischen Thermometers angezeigt wird, erhalten hat, wird eine angemessene Menge guter Bier-Hefen hinzugesetzt, und die Mischung und Beobachtung der den Sachverständigen bekannten Regeln, der Wein-Gährung überlassen. Nach beendigter Gährung, wozu nach Umständen 2, 3 auch 4 Tage erfordert werden, wird auf gewöhnliche Art zur Destillation geschritten, und der abgezogene Lutter kunstmäßig zu Branntwein rectificirt. Zur Hinwegnehmung eines dem Branntwein anklebenden rübenartigen Geruchs und Geschmacks taucht man bey der Rectifikation des Lutters eine Portion wohl ausgebrannter gestoßener Holzkohlen in die Blase werfen, und den Branntwein darüber abziehen. Uebrigens hat der aus den Ueberbleibseln der Zucker-Fabrikation erhaltene Branntwein sehr viel ruhmartiges an sich, bergestalt, daß besonders der, welchen man von dem, von dem Rohzucker abgepreßten Sirup erhält, einen wirklich starken Rum giebt. Endlich wird noch bemerkt, daß nach den unter Aufsicht der Commission angestellten Versuchen, aus fünfzehn Centnern Rüben sieben und fünfzig und ein halb Pfund Rohzucker, und sieben und dreyßig und ein halbes Quart Branntwein gewonnen wird. Berlin, den 14 Jan. 1800. — Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl, v. Heimig. v. Berder. v. Vos. v. Hardenberg. v. Struensée. v. Schröter.“

Lebensgeschichte des berühmten Türken-Rebellen, Pazman Ohlu.

Osman, Groß Vater von Pazman Ohlu, war in Philippopol, Adrianopel und Widdin, Gewölbdhüter, oder Nachtwächter, wie man in den türkischen großen Städten, um die Gewölber zu hüten, zu halten pflegt. Er war nicht reich, aber durch seine Rechtschaffenheit erwarb er sich die Zuneigung seiner Vorgesetzten, 1753, als der russische Krieg ausbrach,

nahm er Dienste und that sich vorzüglich in einer Attaque in der Kraind so hervor, daß der damalige Groß Vezier zur Belohnung ihn zu einem Serdengets Hi-Agazi (Edelmann und Grundherr) erhob. Er machte seinen Krieg ganz mit; zum Zeichen seiner Gnade schenkte ihm der Sultan die Herrschaft Parabin (in der Moldau), nebst dazu gehörigen Ortschaften. Auf seinem Gute suchte er vorzüglich die Zuneigung seiner Untergebenen zu erlangen; er wohnte zu Widdin, und erzeugte dort einen Sohn Omar Aga, den er auf türkische Art unterrichten und erziehen ließ. Auch dieser stand, wie sein Vater, in der Gnade des Großherren, und wurde von ihm zu einem Bassi Aga, v. h. Oberhaupt von mehreren grundherrschaftlichen Bezirken erhoben. Dieser hatte zwey Söhne, der eine hieß Osman, und ist unter dem Namen von Pazman Ohlu berühmt geworden, der andere, Ibrahim Beg, treibt jetzt in Constantinopel Handels-Geschäfte, wozu er von Jugend auf erzogen wurde. Osman, oder Pazman Ohlu, Sohn des Nachtwächters, dem sein Vater im politischen, ökonomischen und militairischen Fache verschiedene Kenntnisse beybringen ließ, wohnte in Widdin. Im Jahr 1785 gerieth er mit seinem Vater, der auf seinen Gütern lebte, in Streit. Beyde hoben gegen einander in ihren Besizungen Mannschaften aus, und der Sohn führte gegen die Mannschaft seines Vaters häufige Angriffe glücklich aus. Die vornehmsten Einwohner von Widdin legten sich in's Mittel, und 1788 mußte sich der Vater die Demüthigung, um Frieden zu bitten, gefallen lassen. Kaum war die Einigkeit unter ihnen hergestellt, als sie beyde ihre Mannschaft in Widdin vereinigten, und seitdem diese Stadt ganz eigenmächtig behandelten, und alle aus der Gegend theils mit Gewalt zu vertreiben, theils durch listige Unternehmungen zu verschrecken suchten, welche noch etwa vermögend gewesen wären, ihnen die Spitze zu brechen.

1788 wurde gegen diese Uürpatoren der Seraskier Melet Mehmed Bassa mit 12,000 Mann beordert, und ihm die Würde eines Bassa in Widdin versprochen, wenn er sie daraus vertreibe. Drey Monate dauerten die Befechte, in welchen auf beyden Seiten nicht wenig Mannschaft fiel; wie aber Vater und

Sohn sahen, daß sie sich gegen eine Armee nicht behaupten könnten, nahmen sie mit 600 der ihrigen zum Fürsten Mabrojens in die Walachey ihre Zuflucht. Dieser nahm sie auf, machte sie zu Bir-Bassa's (Anführer von 1,000 Mann), und setzte den Vater, Omar, nach Esernez, Bazman Ohlu aber nach Gyurgyro. Omar Aga konnte sich bey Anrückung der Kaiserlichen in Esernez nicht halten, sondern mußte über die Donau flüchten, welche Flucht er nur mit 17 Mann bis Kulla, 6 Stunden von Widdin, fortsetzte. Kaum wurde seine Anwesenheit dem Widdiner Bassa bekannt, so schickte derselbe gleich 1,000 Mann unter Femin Bey, um ihn aufzuheben. Omar Aga zog sich in ein benachbartes altes Schloß zurück, wo er sich mit seinen 17 Mann vey volle Tage vertheidigte, 7 Wunden erhielt, und einen Mann verlor. Den vierten Tag ließ der Bey Sturm laufen, eroberte das Kastel, ließ die 16 Gemeinen zusammenhauen, und nahm Omar Aga, sammt seinem Sekretair Mula Ibrahim, gefangen. Wie sich der Bey Widdin näherte, rottete sich das Volk zusammen, und bedrohte den Bassa mit Aufruhr, wenn er die Gefangenen nicht losließe. Der Bassa aber, um allen übeln Folgen vorzubeugen, schickte dem Bey einen Eilboten entgegen, mit dem Befehl, beyden Gefangenen ins Geheim die Köpfe abzuschlagen, welches auch geschah. Man streute dabey aus, Omar Aga hätte sich durch die Flucht gerettet, und besänftigte hierdurch das aufrührerische Volk.

Der Tod seines Vaters wurde Bazman Ohlu bekannt; er sann auf Rache, sammelte Truppen, brachte 2,000 Mann zusammen, gieng im Jahr 1798 über die Donau, setzte sich in Banya und Yuka zwischen Widdin und Nissa fest, lebte im Einverständnis mit seinen Widdiner Freunden, und suchte bey allen Gelegenheiten, seine Truppen zu verstärken. Vorzüglich verbanden sich viele Widdiner mit ihm, die seine Mannschafft nach und nach auf 5000 vermehrten; viele, die in der Stadt blieben, und mit dem damaligen Bassa unzufrieden waren, versprachen bey seiner Ankunft die Thore zu öffnen. Hierauf überrumpelte er in der Nacht mit seiner Mannschafft Widdin, und bemächtigte sich sogar der Festungswerke, durch Hilfe der Einwohner, ohne einen Flintenschuß zu thun. Er forderte

nun den Bassa zur Rechenchaft; da aber dieser wegen seines Verfahrens gegen Omar Aga einen kaiserlichen Ferman vorzeigte, so schenkte ihm Bazman das Leben, wäng ihn jedoch dabey, seine aus 1,000 Mann bestehende Mannschafft zu entlassen, und nur seinen Hofstaat zu behalten. So erlangte er die Herrschafft über Widdin, wo er die Führung aller Geschäfte einem gewissen Bekir Aga, einem 60jährigen Greis, der ein naher Anverwandter von ihm war, übertrug; er selbst begab sich mit seinen Truppen zu dem damals in Westisiam stehenden GroßBeyler, Isuf Bassa, der ihn mit einer besondern Freundschaft aufnahm, und noch 6,000 Mann unter seine Befehle gab, mit denen er über die Morava setzte, und die Belagerung von Belgrad verhindern sollte. Bey der Morava traf er auf ein kaiserliches Frey Korps, das ihn nach einer Niederlage, in welcher er 3,000 Mann verlor, mit 500 Mann zu entfliehen wäng. Hierauf hielt er sich noch 2 Monate bey dem GroßBeyler auf, und begab sich dann nach Widdin zurück, wo er bis 1792 in Ruhe und Einsamkeit lebte, ohne sich wieder in politische noch ökonomische Geschäfte zu mischen. Endlich forderte er von Bekir Aga, der indessen unsägliche Reichthümer zusammengescharrt hatte, über die bisherige Verwaltung Rechnung; als sich dieser weigerte, ließ ihn Bazman Ohlu zusammenhauen, und bemächtigte sich seines großen Vermögens.

Unterdessen wurde ein neuer Bassa nach Widdin geschickt, mit Namen Alchio Bassa. Dieser machte die Wfore mit der Macht Bazman Ohlu's bekannt, wie auch mit der Unterstützung, die ihm durch die Unabhängigkeit der Widdiner zu Theil werden könnte, und bat um eine Verstärkung von 12,000 Mann, um diesen gefährlichen Menschen aus dem Wege zu räumen. Hierauf erfolgte ein Ferman, den Kopf von Bazman Ohlu nach Konstantinopel zu schicken, was aber der Bassa ohne Unterstützung an Truppen nicht ausführen konnte. Bazman Ohlu bekam von dem Ferman Nachricht, raste alle seine Kräfte zusammen, und griff mit 2,000 Getreuen den Bassa, der 3,000 Mann hatte, an, schlug ihn mitten in der Feltung, wäng ihn, sich zu ergeben, und alle seine Truppen, bis auf 300 Mann Leibwache, zu entlassen, und

zu versprechen, ihm bey der Pforte Gnade
auszuwirken. Eine Zeitlang lebten nun der
Bassa und Pazman Ohlu in scheinbar gutem
Vernehmen mit einander. Als aber im
May 1792 Pazman Ohlu einst mit 65 der
Seinigen auf das Land gieng, um die Pferde,
nach der LandesSitte, auf die Weide zu las-
sen, so eilte ihm der Bassa mit ungefähr 400
Mann Soldaten und HausBesude nach, und
erreichte ihn bey dem Dorfe Laetsar, 3 Stun-
den von Widdin. Es entstand ein blutiges
Treffen; Pazman Ohlu wurde mit 30 der
Seinigen in einem Hause umzingelt, entkam
aber verkleidet mit einigen der Seinigen. Der
Bassa holte ihn nochmals ein, wurde aber,
da Pazman wieder Mannschafft gesammelt
hatte, nach einem dreystündigen Gefechte,
mit Verlust von etwa 200 Mann und selbst ver-
wundet, zurückgeschlagen. Pazman Ohlu
zog sich nach Sewerk Banya, hielt sich
dort in der Stille 15 Tage auf, beobachtete
die Besatzungen der Einwohner von Widdin
und der umliegenden Gegend, und sammelte,
da er überall große Anhänglichkeit fand, un-
gefähr 3,000 Mann. Im Jun. 1792 über-
rumpelte er Widdin, mit dessen Einwohnern
er die alten Verhältnisse unterhalten hatte,
zum zweytenmal, und jagte noch in derselben
Nacht den Bassa samt allen seinen Anhängern
aus der Stadt, worauf er Stadt und Festung
mit eigener Mannschafft besetzte. Die Pforte
schickt jetzt Bekmesst Bassa mit dem Auftrag,
Pazman Ohlu eine Auslöschung anzubieten,
nach Widdin. Dieser Abgeordnete blieb un-
thätig, und mit äußerst beschränkter Autori-
tät 2 Jahre in Widdin. Nun erfolgte der
Beschluss des türkischen Kaisers, durch wel-
chen die Janitscharen sowohl als die Spahi's
abgeschafft, und aus einem Theile von ihnen
nach Art der übrigen europäischen Mächte
reguläre Milizen errichtet werden sollten.
Hierüber gab es im Divan selbst Spaltungen.
Unter die GegenParthey gehörte auch der
GroßMüfti, welcher insgeheim unter dem
Volke auszusprengen ließ, diese Neuerung ließe
gegen die Lehren des großen Propheten, und
die Moslems wären nicht nur nicht verbun-
den, dazu mitzuwirken, sondern sogar gehal-
ten, sich mit aller Macht dagegen zu setzen.
Inzwischen wurden die Janitscharen, welche
sich als Besatzung in einigen Festungen gegen
die Russen und Oestreicher schlecht gehalten

hatten, nicht desto weniger mit Verlust aller
seiner Habseligkeiten aus ihren Wohnungen
vertrieben, und statt ihrer die Bergbewoh-
ner (Kerschalis), welche sich zur Ausfüh-
rung des kaiserlichen Befehls erbotten hatten,
aufgenommen. Pazman Ohlu benutzte diese
Gelegenheit, warf sich zum Vorkühler der
Janitscharen und Spahi's an, und bekam
überall mächtigen Anhang. Selbst die Oppo-
sition im Divan hielt es mit ihm; die Janits-
charen und alle Mißvergnügte im ganzen
Reich sahen ihn als ihren SchutzEngel an.

Im Jahre 1794 wurde von der Pforte
nochmals ein Deputirter, Namens Hassi
Musti Bassa, nach Widdin geschickt, um
mit Pazman Ohlu einen Vergleich zu versu-
chen. Er sprach von der Gnade der Pforte,
und zog ohne alle Bedeckung in Widdin ein;
der Versuch zum Vergleich aber mißlang,
und im Jahre 1795 hatte Pazman Ohlu seine
Macht schon sehr ausgedehnt. Er schickte noch
im Frühjahr zu Wasser und zu Lande ein De-
tachment von etwa 1,000 Mann, um Ni-
kopolis zu überrumpeln. Die Unternehmung
mißlang; aber nach einer Belagerung von 20
Tagen mußte sich die Stadt dennoch ergeben.
Pazman Ohlu setzte einen seiner treuesten An-
hänger, der ganz von seinen Befehlen ab-
hieng, als OrtsVorsteher (Njan) in Ni-
kopolis ein. Er schickte im Dez. des nemlichen
Jahrs die alten Janitscharen gegen Belgrad.
Nachdem auf beyden Seiten viele Mannschafft
gefallen war, eroberten die Janitscharen die
Stadt und die alte Festung, wurden aber im
Jul. des folgenden Jahres, nachdem der da-
malige Bassa von Belgrad, Hassan, lange
vergebens alle seine Kräfte gegen sie aufgebo-
ten hatte, von den Serbieren und Kerschalis
unter blutigen Kämpfen wieder aus Belgrad
vertrieben.

Nun ergieng der Befehl des Kaisers an Ru-
meli Balles, damaligen ersten Beamten nach
dem Vessier, samt dem Belgraden und noch
4 andern Bassa's, Pazman Ohlu mit großer
Macht anzugreifen; 1796 versammelte sich
eine Armee von 50,000 Mann um Widdin;
aber auch Pazman Ohlu hatte zu seiner Ver-
theidigung an die 30,000 Anhänger besam-
men. Er war in der Stadt und Festung
stark verschanzt, und mit Vorrath und Mu-

S

nition hinsichtlich versehen. Nach mehreren vergeblich gemachten Versuchen, die Stadt zu erobern, bey welchen von den türkisch-kaiserlichen Truppen mehrere Tausende fielen, dos der Kameli Bassi abermal dem Pazman Ohlu einen Vergleich an, und versprach, ihm bey der Wörte gegen Erlegung von 500 Beuteln Gaade auszuwirken. Die Wörte genehmigte diesen Antrag, und der Vergleich scheint wirklich zu Stande gekommen zu seyn. Nach dreymonathlicher Belagerung zogen endlich die großherrlichen Truppen ab. Aber Pazman Ohlu benutzte dieses zu seiner Verstärkung und zu Befestigung der Stadt Wididin, und schickte im Jahr 1797 große Truppenabtheilungen gegen Nikopolis, Adrianopel und Sophia auf der einen und gegen Belgrad auf der andern Seite. Nikopolis und Adrianopel ergaben sich; bey Belgrad aber und bey Sophia erlitten seine Truppen nicht geringe Niederlagen, wobey die kaiserlichen Truppen mehrere hundert Gefangene machten, welche alle hingerichtet wurden. Hierauf wurde von der Wörte der Bezirk selbst beauftragt, eine zahlreiche Armee zu sammeln, um Pazman Ohlu zu vernichten. Er brachte im Jahr 1798 gegen 60,000 Mann zusammen, mit denen er Wididin belagerte. Aber Pazman Ohlu hatte sich in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, hatte sich stark verschanzt, und die Verschanzungen mit Batterien, welche mit gutbedienter Artillerie versehen waren, gedeckt. Die türkisch-kaiserlichen Truppen lagerten sich um die Stadt, konnten ihr aber auf keine Weise beikommen. Pazman Ohlu machte häufige und glückliche Ausfälle, und bekam im Lager selbst nach und nach einen immer zahlreichern Anhang. Endlich da ihm die ganze Lage der großherrlichen Armee verrathen worden war, machte er im Junius einen nächtlichen Ausfall, wobei 6000 Mann von den großherrlichen Truppen fielen, und die ganze Armee in solcher Eile zerstreut wurde, daß selbst der Großvezier sein Gewäch im Stiche lassen mußte, und selbst alles in Brand stecken ließ.

Hierauf wurde in der Allianz mit Rußland eine Hülfarmee von 40,000 Mann gegen Pazman Ohlu nöthigenfalls ausbedungen, diesem aber nochmal der Antrag zu einem Vergleich gemacht. Die an der moldauischen

Grenze versammelten Russen gaben den Anträgen einen starken Nachdruck. Der Vertrag gleich kam zu Stande, wobey der Großvezier die Janitscharen in ihre vorige Besizungen einzusetzen, Pazman Ohlu in Wididin als Bassa zu lassen, und ihn zum Bassa von drey Kosschweisen zu machen versprechen mußte; es wurden beiderseits Geiseln gestellt.

Die nachmaligen Demonstrationen von Pazman Ohlu scheinen nur zur Beschleunigung der dreykosschweise abgesehen gewesen und durch Besühnung einzelner Truppen von Räubern bemäntelt zu seyn. Ist hat er jene Würde, doch bleibt der letztere Vorwand noch immer. Soust ist er ein leutseliger Mann, mittelbig, herablassend, liebt aber Gerechtigkeit, und bekräftigt auch geringe Verbrechen mit großer Strenge. Er hat für arme Wittwen und Waisen bereits mehrere Stiftungen gemacht, und an manchen Straßen für arme Reisende Wirthshäuser erbauen lassen, in welchen sie zwey Tage hindurch unentgeltlich mit allem Nöthigen ausgehalten werden müssen. (Im J. 1800 hat er neuerdings die Aufreihfabne aufgesetzt.)

Schreckliche Mordgeschichte.

(Siehe gegenüberstehende Vorstellung.)

Im Herbstmonat 1799 ward in einer der volkreichsten Straßen von Paris eine schreckliche Mordthat verübt, welche auf gegenüberstehendem Blatt vorgestellt ist.

In einer der angesehensten Juwelen-Buden traten um Mittag, gerade da der Eigenthümer ausgegangen war, drey wohlgekleidete Herren, und fragten nach verschiednen kostbaren Artikeln. Während der Geselle die Schachteln öffnete, und dem einen Liebhaber verschiedne Ringe und andere Kostbarkeiten vorwies, und dieser wegen des Preises handelte, auch einiges einkaufte, giengen seine beyden Gefährten ganz nachlässig im Laden auf und ab, als wenn sie kein anderes Geschäft hätten, als bloß zu warten, bis ihr Gesellschafter mit seinem Handel fertig sey. Allein ein kleiner Junge, der ganz unbemerkt in einem Winkel saß und alles genau beobachtete, sah, daß sie nicht nur die Glasschränke, worinn seines Vaters theuerste Waaren lagen, sondern hauptsächlich die Thüren und Fensterladen ihre Aufmerksamkeit lebhaft zu erregen schienen. Si-

An
Ber
her
gen
als
von
hen
ent
von
ni
sen
den
dat
or
at
bt
ge
at
h
en
n
a
er

Vorstellung einer höchst seltsamen Mordgeschichte.



nige Winde, die sie sich gaben, vermehrten seinen Argwohn, und er sah ihnen scharf auf die Hände. Uaterdeß hatte der dritte seinen Handel geschlossen, und alle drey verließen die Bude.

Sobald der Eigenthümer nach Hause kam, theilte ihm sein Sohn seine Beobachtung und seinen Argwohn mit. Der Fuwelierer beschloß, nicht nur die Nacht in seinem Laden zuzubringen, sondern bat auch einige herzhafte und handfeste Freunde aus der Nachbarschaft, die bey ihm aus- und eingehen konnten, ohne Verdacht zu erregen, die Wache mit ihm zu halten. Sämtlich verschlossen sie sich in das Magazin und erwarteten ganz stille ab, was erfolgen würde.

Um Mitternacht hörten sie einiges Geräusch an den äußersten Fensterladen. Es waren in der That die drey Diebe, welche in Begleitung eines vierten Gesellen, das den Tag über ausgekonnene Projekt ausführten wollten. Der Laden, welcher mit eisernen Stangen verwahrt war, wurde, jedoch mit Mühe, erbrochen, und eine Glasscherbe ausgeschnitten. Der eine Dieb steckte durch dieselbe seinen Arm, um den Ringel, welchen er bey seinem Mittagsbesuch bemerkt hatte, zurückzuschieben. Aber plötzlich fühlte er sich, von zwey starken Fäusten gebackt, in der Unmöglichkeit, seinen Arm zurückzuziehen. Ohne vieles Geräusch drehte er seinen Kopf zurück, und sagte zu seinen Kameraden: Ich bin ertappt! So-

gleich zog einer von ihnen ein Messer aus der Tasche, und schnitt ihm mit einem Hieb den Kopf ab; ein anderer hob ihn auf, und alle drey eilten davon, und ließen den Rumpf ihres Gehülfsen in den Händen derjenigen, die sich im Hause befanden. Einige der letztern eilten auf die Straße, aber welcher ein Schrecken befiel sie, da sie nichts als einen Leichnam fanden, aus dessen Hals das Blut krönte. Man verfolgte zwar die Spur des triefenden Kopfes, mit welchem die andern sich geflüchtet hatten; allein in einer an Gäßchen und Winkeln so reichen Stadt wie Paris, war diese bald verloren.

Indessen ward der Vorfall der Polizei angezeigt, und diese stellte zwey Tage lang vergebliche Untersuchungen an. In den Taschen des Ermordeten fand sich nichts, das auf eine Spur leiten konnte. Am dritten Tage fischten auf der Seine Fischer einen Kopf heraus; dieser ward den Volizey-Kommissarien übersandt und zufälliger Weise von einem ihrer Schreiber für den eines jungen Menschen erkannt, der vorgeblicher Weise vor wenig Tagen nach dem südlichen Frankreich abgereist war. Der Schreiber konnte die Wohnung desselben angeben: man fandte eine Wache dahin, welche in den Zimmern des Ermordeten seine drey Mörder fand, die eben beschäftigt waren, sich in seine Habseligkeiten, als ob ne ihnen zugefallene Erbschaft, zu theilen. Sie wurden ergriffen, und empfingen den Lohn ihrer Thaten auf dem Blutgerüste.

Uebersicht der vorzüglichsten Begebenheiten in und außer Europa, vom 1sten Julius 1799 bis eben dahin 1800.

Schlacht von Piacenza am 17, 18 und
19 Juny 1799.

Im Anfange des Jahres 1799 stand die französische Haupt-Armee in Italien unter Moreau in dem Gebiete von Va-

nua, wo sie Bewegungen machte, um der kleinen Armee des Generals Macdonald entgegen zu gehen, welche beim Anfang des Feldzugs in Neapel und Rom gestanden war und durch die Siege der Generale Kray und Suvorow über Scherer von der